

dass seine Arbeit die Unterschiede in der Musikentwicklung in Polen und der DDR erklärt, kann man also nur bedingt zustimmen.

Wohl aber wird etwas anderes deutlich, worauf der Autor ebenfalls hinweist: Die VR Polen und die DDR gelten für gewöhnlich als zwei sehr unterschiedliche Länder. Der musikalische Aufbruch in Polen nach 1956 und das Ausbleiben einer solchen Mobilisierung in der DDR passt da gut ins Bild. In der Zeit des Spätstalinismus aber, und darauf weist der Autor bereits eingangs hin, waren sich Polen und die DDR wenigstens hinsichtlich der hier betrachteten Musikdiskurse so ähnlich wie selten – und das wird in T.s Darstellung in beeindruckender Weise deutlich. Die Verhältnisse waren nicht gleich, und sie entwickelten sich auch zunehmend auseinander, dennoch ist es sehr lehrreich zu erfahren, dass besonders zu Anfang eine weitgehende Deckungsgleichheit der Verhältnisse in den musikalischen Milieus beider Länder herrschte – trotz der so unterschiedlichen kulturellen Ausgangslage. Im polnischen Komponistenmilieu gab es in dieser Zeit noch ein relativ großes Vertrauen in die politische Führung und in die Parteifunktionäre, ähnlich wie in der DDR. In beiden Ländern war die Autorität der Staatsführung und der Parteiorgane noch verhältnismäßig hoch. Das Setting war also aller kulturellen Unterschiede zum Trotz vergleichsweise ähnlich. Das Auseinanderfallen der musikpolitischen Lage in der DDR und der VR Polen ist vor diesem Hintergrund umso beeindruckender.

Bremen

Rüdiger Ritter

Maciej Górny: „Die Wahrheit ist auf unserer Seite“. Nation, Marxismus und Geschichte im Ostblock. (Europäische Diktaturen und ihre Überwindung, Bd. 16.) Böhlau. Köln u.a. 2011. 440 S. ISBN 978-3-412-20702-1. (€ 39,90.)

Die Wahrheit ist auf unserer Seite bietet die bisher vollständigste vergleichende Interpretation der marxistischen historischen Wissenschaften in Osteuropa der frühen Nachkriegsdekaden. Der Warschauer Historiker Maciej Górny untersucht vor allem die Frage, „in welcher Weise die marxistischen Historiker in Polen, der Tschechoslowakei und der DDR die nationalen historischen und historiographischen Traditionen nutzten“ (S. 18). Der Ansatz seiner detaillierten und erkenntnisreichen, aus dem Polnischen übersetzten Monografie ist in mehrerer Hinsicht innovativ.¹ Seine Hauptthese steht auch im expliziten Gegensatz zu den vorherrschenden historiografiegeschichtlichen Deutungen.

Das Innovative seines Ansatzes lässt sich durch drei wichtige Merkmale charakterisieren. G. betont nicht die „vertikalen“ Kontakte zur UdSSR, sondern die „horizontalen“ Beziehungen, Analogien und Unterschiede zwischen den drei analysierten Ländern. Zweitens, obwohl eine Übersicht der wichtigsten Problemfelder der kommunistischen Wissenschaftspolitik geboten wird, konzentriert sich das Buch meist auf die Analyse historiografischer Veröffentlichungen, anstatt vorrangig Parteidokumente zu besprechen. Drittens sucht G. bewusst nach Kontinuitätselementen und diskutiert ausführlich die Bezüge zu nichtmarxistischen Traditionen im historischen Denken der frühen Nachkriegsdekaden.

Die „revisionistische“ Hauptthese des Buches lautet, dass das neue Paradigma sich nie wirklich durchsetzen konnte. Der Vf. argumentiert, dass die marxistisch-leninistischen Interpretationen der Geschichte der drei Länder keine einfache Fortsetzung marxistischer Strömungen dargestellt hätten. Marxismus-Leninismus sollte, so der Autor, vielmehr als ein Versuch verstanden werden „die Traditionen der nationalen Historiographien neu zu interpretieren“ (S. 381). Nach G.s Ansicht haben die Historiker der drei untersuchten Länder in ihren Interpretationen „ältere Elemente aus den Traditionen der Nationalhistorio-

¹ Polnische Fassung: MACIEJ GÓRNY: Przede wszystkim ma być naród. Marksistowskie historiografie w Europie Środkowo-Wschodniej [Vor allem muss es eine Nation geben. Marxistische Historiografien in Ostmitteleuropa], Warszawa 2007.

graphien mit einem mehr oder weniger großen Einfluss des Marxismus-Leninismus sowie prussischen Deklarationen“ vereinen können (S. 395). Er behauptet sogar, dass „die meisten Fragen, mit denen sich die vormarxistischen Historiker konfrontiert gesehen hatten, in der stalinistischen Zeit nichts von ihrer Aktualität einbüßen“ (S. 172).

Die Textanalysen des Buches zeigen auf beeindruckende Art und Weise, wie die nationalgeschichtlichen Kanons, die sich größtenteils im 19. Jh. herausgebildet hatten, in allen drei Ländern auch während des Stalinismus weiterhin diskutiert und verhandelt wurden. Mit Hilfe der Formationstheorie sowie durch eine klare Abneigung gegenüber der Kirche und die notwendige Akzeptanz des Bündnisses mit der Sowjetunion wurden, so der Autor, „neue, marxistische Interpretationen der Nationalgeschichte“ errichtet (S. 397). G. erklärt, dass die Progressivitätskriterien – d.h. Vorgaben, wie man nationale fortschrittliche Traditionen etablieren sollte – nie eindeutig definiert worden sind. Wesentliche Ereignisse der Nationalgeschichte konnten deshalb oft mit dem simplen Argument verteidigt werden, dass die Volksmassen daran teilgenommen hätten. Zwar stellt G. fest, dass die marxistisch-leninistische Historiografie die früheren Schulen nicht in einer Weise fortgesetzt habe, die „sich logisch aus ihnen ergab“ (S. 173), das Aufeinandertreffen von Marxismus und nationalen Traditionen sei insgesamt aber doch „halbwegs schmerzlos“ gewesen (S. 324).

Die Suche nach Analogien zu weltgeschichtlichen Entwicklungen auf lokaler Ebene und die Darstellung „frühbürgerlicher“ Revolutionen haben sich als besonders wichtige Aspekte der frühen Historiografie aus dem kommunistischen Osteuropa herausgestellt. G. argumentiert, dass die revolutionäre Hussitenbewegung sich als die „am besten beurteilte, am wenigsten umstrittene und ‚modernste‘“ frühbürgerliche Revolution erwiesen habe (S. 306). In der hochgradig zentralisierten Tschechoslowakei wurde die liberal-nationalistische Tradition, die eigentliche Hauptströmung der „nationalen Wiedergeburt“, auch zur grundlegenden marxistischen Interpretation – G. hebt hervor: „Da man Tschechen oder Slowaken nicht als direkt reaktionäre Nationen bezeichnen konnte, musste man diese Nationalbewegungen zu den ‚fortschrittlichen Traditionen‘ rechnen“ (S. 371). Die Dominanz dieser Denkweise hat auch zur hochgradigen Vereinheitlichung der tschechoslowakischen Geschichtsinterpretationen beigetragen.

Weder die polnischen noch die deutschen Wissenschaftler konnten sich auf eine so naheliegende und gesellschaftlich akzeptierte Interpretation der Nationalgeschichte berufen. In der DDR und Polen, die über eine etwas reichere historiografische Traditionen verfügten als die Tschechoslowakei, gab es auch nach 1945 mehrere diskursive Optionen und häufiger historiografische Kontroversen. G. betont, dass die Stalinisierung der polnischen Geschichtsschreibung nur relativ kurz angedauert habe und unvollendet geblieben sei – die Konfrontation zwischen Marxisten und sogenannten „bürgerlichen“ Historikern erstreckte sich über viele Jahre. Auch beschreibt er, wie es unter Marxisten immer wieder zu Meinungsverschiedenheiten gekommen sei, „etwa über die Einschätzung Lelewels, der Krakauer Schule, der Warschauer Schule oder der Historiographie der Zwischenkriegszeit“ (S. 219).

Im Gegensatz zu Polen wurden in der DDR parteinahe Marxisten rasch zu führenden Historikern, die Partei errang dadurch eine eindeutige Dominanz über die Historikerschaft. Die marxistische Historiografie dürfte deshalb in der DDR am bedeutsamsten gewesen sein. Zugleich vereinten die zwei Historiografien klar artikulierte pro-sowjetische Ansichten und unterschieden sich dadurch von der tschechoslowakischen. Dazu bemerkt G. mit Recht, dass ein konservativer Panslawist wie František Palacký und sowohl Ján Kollár als auch Ludovít Štúr weniger kontrovers gewesen seien als antirussische Demokraten wie Tadeusz Kościuszko oder Joachim Lelewel (S. 360).

Darüber hinaus betont G., dass Aufstände, Revolten und Revolutionen vielleicht die interessantesten, vielschichtigsten Debatten zwischen den Historikern der einzelnen Länder angeregt hätten. Er betont auch weitere wesentliche Unterschiede, so z.B., dass „der polnische ‚Westgedanke‘, die tschechische und slowakische ‚slawische Idee‘ und die deutsche Theorie vom ‚Irrweg der Nation‘“ die ersten Nachkriegsjahre stark geprägt hätten

(S. 43). Seine grundlegenden vergleichenden Betrachtungen führen ihn aber letztendlich zu der Erkenntnis, dass den marxistischen Geschichtsbildern in Polen, Ostdeutschland, Tschechien und der Slowakei „vor allem“ gemein war, dass sie der nationalen Sichtweise untergeordnet geblieben seien (S. 384). Es wird überzeugend gezeigt, dass die jeweiligen nationalen Historiografien dieser Epoche verschiedene Einflüsse integrieren konnten und die wesentlichen Analogien zwischen den Ländern ihren Ursprung nicht allein im Marxismus hatten.

Das Werk diskutiert die Kontinuität von Inhalt und Form der Historiografien in vielerlei Hinsicht, ohne aber die institutionellen Veränderungen der stalinistischen Zeit oder den katastrophalen Wandel in der Art und Weise, wie wissenschaftliche Diskussionen geführt wurden, zu bezweifeln. G. betont mehrmals, dass sich vor allem die Art und Weise, sich mit der Geschichte zu beschäftigen, d.h. das Streben nach einer einzigen, kanonisierten Sicht, als äußerst schädlich erwiesen habe – und nicht etwa die oft beklagten, aber nie dominant gewordenen antinationalen Uminterpretationen der Geschichte und der daraus vermeintlich resultierende Verlust (wie auch immer definierter) nationaler Wertekanons.

Jena

Ferenc Laczó

Jerzy Kochanowski: Jenseits der Planwirtschaft. Der Schwarzmarkt in Polen 1944-1989. Aus dem Polnischen von Pierre-Frédéric Weber. (Moderne europäische Geschichte, Bd. 7.) Wallstein-Verl. Göttingen 2013. 475 S., Ill. ISBN 978-3-8353-1307-1. (€ 42,-)

„Welche Farbe hat der Schwarzmarkt?“, (S. 9) fragt Jerzy Kochanowski zu Beginn seiner Betrachtung des Schwarzmarkts in der Volksrepublik Polen zwischen 1944 und 1989 und steckt damit den Rahmen der Untersuchung ab. Mit dieser nur auf den ersten Blick rhetorischen Frage stellt der Vf. bereits einleitend geläufige Einschätzungen dieses Handels „jenseits der Planwirtschaft“ infrage, und so ist die Antwort, um es vorwegzunehmen, denkbar einfach: Der Schwarzmarkt ist bunt und in Vielem schillernd.

Schwarzmarkt und inoffizieller Handel sind bekannte Begleiterscheinungen von Mangelsituationen oder Wirtschaftsregulierungen und geradezu typisch für den Staatssozialismus. Dennoch greift eine solche Charakterisierung zu kurz, um den ausdifferenzierten und wandlungsfähigen Handel jenseits der staatlich geplanten Wirtschaft im polnischen Sozialismus zu erfassen. K. differenziert vielmehr die Schattierungen, die ein solcher Handel zwischen legalen, halblegalen und illegalen Strukturen annehmen konnte. Die gesamte Darstellung hindurch zeigt der Vf. immer wieder anschaulich, wie der Schwarzmarkt praktisch alle Bereiche des privaten und öffentlichen Lebens der Volksrepublik Polen durchzog und nicht von einem anderen, vermeintlich „weißen“ Markt abzugrenzen war. So behandelt K. nicht nur den illegalen Handel, sondern auch die Wege der dort gehandelten Güter, die bei staatlichen Stellen „abgezweigt“, über die unterschiedlichsten Wege geschmuggelt oder einfach in Eigenregie produziert wurden. Dies führte immer wieder zu Grenzfällen und Absurditäten des sozialistischen Wirtschaftssystems, die zugleich eine klare Eingrenzung des Schwarzmarkts unmöglich machen. Wie sind zum Beispiel die Erzeugnisse staatlicher Betriebe zu bewerten, für die Rohmaterialien oder auch Maschinen erst auf inoffiziellen Wege – von staatlichen oder nicht-staatlichen Stellen abgezweigt oder gar gestohlen – beschafft werden mussten, und die dann auf den offiziellen Markt gelangten? K.s Blick überschreitet hier ein enges Verständnis des Schwarzmarktes derart weit, dass sein Buch einer Gesamtdarstellung der inoffiziellen Wirtschaft im sozialistischen Polen gleichkommt.

Der Vf. behandelt zunächst in einem Überblick die Rahmenbedingungen des Phänomens und bespricht die Geschichte des Schwarzmarkts in der ersten Hälfte des 20. Jh. (Kapitel 2), die Konjunkturen des inoffiziellen Handels in der Volksrepublik Polen (Kapitel 3) und seine Geografie (Kapitel 4). Er kann anschaulich aufzeigen, dass der Schwarzmarkt sich sowohl aus historisch persistenten Strukturen heraus entwickelte als auch situative Anpassungen erfuhr. Dieser diachrone Blick arbeitet z.B. die fortwährende Bedeutung